

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Hinrich Janßen, der Butjadinger Bauernpoet**

**Pleitner, Emil**

**Oldenburg [u.a.], [1898]**

Auswahl der Gedichte von Hinrich Janßen.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-6307**



# Auswahl

der

Gedichte von Heinrich Janßen.



Anmerkung. Die Proben sind hier wie auch in der Einleitung in der heutigen Rechtschreibung wiedergegeben. Die Schreibweise Janßens ist jedoch in den Dialektdichtungen beibehalten worden, da es zur Zeit noch an einer einheitlichen Schreibweise der niederdeutschen Sprache fehlt.





# Stenograph

Handbuch der Stenographie

Verlag von ...





(Vollständiger Titel der Ausgabe von 1768:)

# Henrich Janßens

eines

Niedersächsischen Bauers  
sämtliche

## G e d i c h t e.

---

Mit einer Vorrede

S. r. H o c h w ü r d e n ,

H e r r n

Johann Henrich Pratje,

der Herzogthümer Bremen und Verden

Generalsuperintendentens und Consistorialraths

zu Stade,

b e g l e i t e t

---

Zum Druck befördert und verlegt

von

des seel. Verfassers Sohn,

Johann Henrich Janßen,

Pastor zu Waddens im Butjadingerlande der Grafschaft  
Oldenburg.

---

S t a d e ,

gedruckt in der Königl. privilegirten Buchdruckerey.

1768.





Verlag des Verlegers

# Sammlung

aus dem Nachlass  
des Verlegers

## Verzeichnis

des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers

des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers

des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers  
des Verlegers





Dem  
Hochwohllehrwürdigen und Hochgelahrten

Herrn

**Johann Bernhard  
Hollmann,**

treufleißigem zweiten Prediger der christlichen Gemeinde zu  
Hohenkirchen in der Herrschaft Zeber,

Seinem ehemaligen theuersten Lehrer

und noch jezo

Hochgeschätztem Gönner

wie auch

dem

Hochedlen und Hochgeehrten

Herrn

**Johann Jürgen Hefemeier,**

Kauf- und Handelsmann zu Eckwarden  
im Butjadinger Lande,

Seinem ehemaligen

recht väterlich = gesinnten Vormund

und noch immerfort

unverändertem Gönner

Widmet



Widmet hiemit  
 nachstehende Sammlung  
 der Gedichte seines seeligen Vaters  
 zum Denkmal  
 Ihrer besondren Gewogenheit  
 und Liebe  
 gegen einen armen und verlassenen Waisen  
 wie auch  
 zum schuldigen Beweis  
 seines  
 von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit dagegen  
 empfindlich-gerührten Herzens  
 mit  
 dem aufrichtigsten Wunsch zu Gott,  
 daß er Sie,  
 und die wehrtesten Ihrigen,  
 zum unberrückten Ziel  
 seiner väterlichen Liebe und Treue  
 setzen, und gnädig erhalten,  
 und Ihnen ein reicher Vergelter seyn wolle,

**D e r o**

ergebnefter Diener

**J. H. Janßen.**



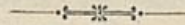
## Aus der „Vorrede“.

Da der Herr Pastor Janßen die Gedichte seines seel. Vaters in dieser Sammlung ans Licht stellet; so hat er die Absicht gar nicht, damit den großen Dichtern unserer Zeit ein schätzbares Geschenk zu machen, oder denen, die sich auf die Dichtkunst legen wollen, ein unverbesserliches Muster, zu ihrer Nachahmung, in die Hände zu geben. Ihm ist zur Gnüge bekannt, was Gedichte, die in dieser Absicht gedruckt werden, für Eigenschaften besitzen müssen: Und bey aller Ehrerbietung, die er dem Andenken seines, um ihn hochverdienten Vaters gewidmet hat, ist er doch weit davon entfernt, den Gedichten desselben alle diese Eigenschaften, und zwar in dem vollkommensten Maaße, beizulegen. Er weiß gar wol, daß sie die Feinheit und Stärke eines Gellerts, Hallers, Gleims und Ramlers nicht erreichen: und gestehet ganz gern, daß die Sprache sowol, als der poetische Mechanismus, hin und wieder, weit ausgearbeiteter und regelmäßiger sein könnte.

Es sind weit andere Gründe und Ursachen, die seine Bemühung rechtfertigen. Die Dichtkunst seines seel. Vaters hatte dem Lande, darin er wohnte, weit größere Dienste gethan, als vielleicht das beste Gedicht des grösssten Geistes nicht gethan haben mögte. Diese neue Erscheinung: Ein Baur und ein Dichter, machten auf das Herz des damals regierenden, allergnädigsten dänischen Monarchens einen starken Eindruck: und sein Gedicht, in welchem das Herz mehr als die Kunst redete,



und die Noth des Landes in den lebhaftesten Farben schilderte, bewegte denselben, den durch die Wasserfluth vom Jahr 1717 in die kläglichsten Umstände gesetzten Unterthanen, die zur Wiederherstellung der Deiche vorgeschossenen großen Summen Geldes grösssten Theils zu schenken. Diese erspriessliche Wirkung seiner Poesie zog ihm eine fast allgemeine Liebe und Werthachtung seiner Landsleute zu, und erweckte, da mit der Zeit noch andere, des Beyfalls gewürdigte Gedichte von ihm geschrieben wurden, ein nicht geringes Verlangen, sie insgesamt gedruckt besitzen und lesen zu können. Verschiedene hohe Gönner, deren Worte für ihn Befehl waren, hatten ihm auch das Versprechen, sie durch den Druck ans Licht treten zu lassen, abgenöthiget; aber sein früher Tod hinderte ihn, dasselbe zu erfüllen. Er trug es daher seinem Sohne auf, diese Schuld zu gelegener Zeit für ihn zu bezahlen. Und dieser leistet nunmehr dem ausdrücklichen Willen seines Vaters Genüge.





(Verzeichniß der Janßenschen Gedichte in der Ausgabe  
von 1768.)

## I.

## Lob- und Ehrengedichte.

1. Leid-Cypressen und Freuden-Palmen bei Friedr. IV. Tode und Christians VI. Antritt der Regierung. 1730.
2. Auf Sr. Königl. Maj. Christian VI. Geburtstag. 1733.
3. Auf desselben Ankunft in Oldenburg. 1734.
4. Auf desselben Geburtsfest. 1735.
5. Dänemarks Jubelsfreude. 1736.
6. Auf des damaligen Kronprinzens, Friedrichs, Geburtstag. 1735.
7. Auf Graf Anthons, zu Barel, Geburtsfest. 1732.
8. An eben denselben bey der Geburt eines Enkels. 1734.
9. An eben denselben, als er nach Copenhagen reisete. 1736.
10. Das angenehme Hahn, ein Landgu' des Herrn von Stöcken. 1737.
11. Auf des Conferenzzraths C. Th. Sehesteds Geburtstag. 1734.
12. Auf R. Jbbeken, als er General-Superintendent ward. 1732.
13. Glückwunsch, als J. C. von Hohemühlen Statsrath ward. 1730.
14. Auf einen Amtsvoigt. Sonnet. 1729.
15. An eine Gönnerin bey dem Antritt des 1729sten Jahres.
16. An dieselbe. 1730.
17. An dieselbe. 1731. Cantate.
18. Neujahrswunsch an die Frau von Hohemühlen. 1731.
19. An Herrn Assessor Jaksen bey dem Antritt des 1737sten Jahrs.
20. An denselben bey der Geburt eines jungen Sohns. 1737.
21. An die Herrn Verfasser der Leipziger gel. Zeitung. 1736.

## II.

## Hochzeitsgedichte.

1. Auf des Grafen Wilhelms zu Barel Vermählung. Mit einer Pastorelle. 1733.
2. Auf Hinrich Janzens und Mette Behrens Hochzeit.
3. Auf Benedikt Möllers und Almuth Dagerathen Hochzeit. 1730.
4. Auf eben dieselbe.
5. Noch auf eben dieselbe.



6. Auf die Fafelius- und Docius'sche Hochzeit. 1734.
7. Auf eben dieselbe.
8. Auf dieselbe. Plattdeutsch.
9. Auf die Paapensche und Uelkische Hochzeit. 1732.
10. Bey der Schmidt- und Hunrischen Verbindung. 1734.
11. Auf die Taden- und Cöllnische Hochzeit. 1734.
12. Bey der Peter- und Neppischen Verbindung. 1735.
13. Bey der Heine- und Müllerschen Hochzeit. 1735.
14. Bey der Lange- und Sieffenschen Hochzeit. 1734.
15. Ein Bar von alten deutschen Ehen. 1734.
16. Bey eines hohen Officiers Vermählung. 1733.
17. Bey der Goldewey- und Bergstädtischen Hochzeit. 1733.

## III.

**Leidgedichte.**

1. Auf D. Joh. Jac. Rambachs Tod.
2. An Pastor Michaelis bey dem Tode seiner Mutter. 1737.
3. Trauerarien bey Pastor Vieths Beerdigung. 1730.

## IV.

**Vermischte Gedichte.**

1. Cantate bei Pastor Ahrens Einführung. 1736.
2. Danklied nach einem hitzigen Fieber. 1736.
3. An Herrn Brocks bey seiner Tochter Hochzeit.
4. Auf einen kunstreichsingenden Papagay. 1736.
5. An Herr Statsrath von Stöcken, als er ihm des vorhergehenden Gedichts halber einen silbernen Theetopf geschenkt hatte. 1736.
6. Uebersetzung von Ovidii Amor. Lib. II. Eleg. 6. 1736.
7. Uebersetzung von P. Lotichii Gedicht auf einen Papagay. 1736.
8. Brief an Herrn Ahlers.
9. Brief an denselben. 1734.
10. Compendiöser Neujahrswunsch.
11. Die Vergnügsamkeit.
12. Die Hoffnung besserer Zeiten.
13. Die Einsamkeit.
14. Bescheid an Msr. Reid. 1737.
15. Der sich viel dünkende Mopsus. 1737.
16. An Bärnharde, den windmachenden Verläumder. 1737.
17. Trentholds unruhige Grillen. 1737.



## Anhang geistlicher Lieder.

1. Auf den 1. Advent.
2. Desgleichen.
3. Auf den II. Advent.
4. " " III. "
5. " " IV. "
6. " " ersten Christtag.
7. " " zweiten "
8. " " dritten "
9. Auf Neujahrstag.
10. Auf den Sonntag nach Neujahr.
11. Am Tage der heiligen drey Könige.
12. Am zweiten Sonntage nach heil. drey Könige.
13. Am Sonntag Reminiscere.
14. " " Oculi.
15. " " Jubilate.
16. Am heiligen Pfingsttage.
17. Am I. Sonntage nach Trinitatis.
18. " II. " " "
19. " III. " " "
20. " IV. " " "
21. " V. " " "
22. " VI. " " "
23. " VII. " " "
24. " VIII. " " "
25. " X. " " "
26. " XI. " " "
27. " XII. " " "
28. 3 XVI. " " "





1.

Das angenehme Hahn;  
ein Landgut des Herrn von Stöcken.  
(1737.)

**H**ahn, du Inbegriff von allen Lieblichkeiten,  
Du unvergleichliches, du schönes Lustrevier;  
Wie gerne wollt ich dir ein würdigs Lob bereiten;  
Komm Pan! Kommt Dryaden! Ihr Nymphen kommet hier!  
Hilf, Cithorea! hilf, Sylvanus! hilf mir singen,  
Und ihr Napeen ihr, laßt eurem Aufenthalt,  
Dem Tempe gleichen Hahn, ein muntres Lied erklingen,  
Besingt der Wiesen Schmuck, die Gärten und den Wald!  
Die holde Lustmusik, die schattenreichen Gänge,  
Ja kurz: Die Anmut selbst, doch jetzt nur in der Enge.

Die spielende Natur, als gern bemüht mit Bildern,  
Versuchte nebst der Kunst, ein schönes Paradies,  
Nicht weit vom Jadesfluß, gedoppelt abzuschildern,  
Das sie im großen Parl, und Hahn im kleinen hieß.  
Die Weisheit sollt ihr drauf das bestgetroffene sagen,  
Allein sie konnte nicht und sagte dieses nur:  
Hier ist ein Paradies! die Wahl ist schwer zu wagen,  
Hier ist's in voller Größ, und hier in Minjatur.  
Man wähle, wie man will, man wählt mit gutem Glücke,  
Denn beide sind gewiß die schönsten Meisterstücke.



Ich will, von Abend ab, nach Hahn die Blicke führen,  
 Und gleich den Gang hindurch zur Morgenseite gehn,  
 Hier will ein schön Gesicht mich schon bezaubernd rühren,  
 Es heißt mich auf dem Wall erstaunend stille stehn.  
 Hier ist nach außenwärts die schönste Augenweide,  
 So weit sich auch mein Aug' und starrer Blick erstreckt,  
 Ein liebliches Gemeng aus Höhen, Busch und Heide,  
 Wird mit vergnügter Brust hier gar zu schön entdeckt.  
 Hier liegt ein Hahnscher Teich in einem schönen Grunde,  
 Der lebend Silber zeigt in heitrer Mittagsstunde.

Der Boden scheint hier braun, die dichtbelaubten Büsche  
 Sehn erstlich lieblich grün, entfernt gemächlich blau,  
 Verlieren sich gemach, und machen ein Gemische  
 Mit Luft und Firmament, von nebelhaftem Grau;  
 Hier graßt bewolltes Vieh, hier sind zwo Hahnsche Herden,  
 Die eine was entfernt, die andre nahe bei;  
 Der braune Schäfer singt mit fröhlichen Geberden,  
 Ihm spielt der Bock dazu mit seiner Klingelei,  
 Da hie und da ein Lamm nach diesem Feldspiel springet,  
 So zwar einfältig gung, jedoch erfrenlich klinget.

Dort fällt der Nethner Busch durchschnitten ins Gesichte,  
 Gleich wie ein breiter Gang und weite Lustallee,  
 Bis ich mein schweifend Aug auf Lehnden ferner richte,  
 Wo ich ein rotes Dach durch grüne Wipfel seh.  
 Hier seh ich auf der Höh das Dorf Beckhausen liegen,  
 Das ein durchklossnes Thal von dieser Höhe trennt.  
 Der Wechsel kann den Blick recht ungemein vergnügen,  
 Der hier so manche Form, so manche Farbe gönnt;  
 Voraus, wenn Sonn und Licht den Gegenstand vergüldet,  
 Und einen schönen Glanz auf manchen Vorwurf bildet.

Nachdem dies weite Feld, so voller Lieblichkeiten,  
 Den Blick von Anmut matt, wiewohl nicht satt gemacht,  
 So läßt er sich mit Lust zur schönen Enge leiten,  
 Er kehrt sich von dem Licht zu einer holden Nacht  
 Und grünen Dämmerung, indem er rückwärts kehret,  
 Und einen dunkelen und schattenreichen Gang  
 Mit angenehmster Müß und süßem Reiz durchfähret,  
 Der fünf Paar Schritte breit, und sieben hundert lang;



Dem Blicke folgt der Fuß, mit schnell doch neidschen Schritten,  
Dieweil die Augen ihm den Vorgang abgestritten.

— — — — —

Bald seh ich seitwärts ab noch andere Alleen,  
So reizend, daß ich fast in süßem Zweifel steh,  
Und kaum beschließen kann, in dieser fortzugehen,  
Da ich die andern auch von gleicher Anmut seh;  
Doch weil ich, halb entzückt, bald die, bald jene wähle,  
So führt die Ungeduld den angespornten Fuß,  
Und dieser wiederum die unentschlossene Seele  
Mit ihrer Wohnung fort, so daß ich vorwärts muß,  
Und, eh ich's selbst fast weiß, die etwas hohe Mitte  
Von einem Gang erreich, mit lustverknüpftem Schritte.

Hier will die Anmut mir den muntern Fuß bestrieken,  
Hier scheint der lange Gang nach beiden Enden spitz,  
Er läßt nach vornen zu das Haus auf Hahn erblicken,  
Das wohlgebaute Haus, der Weisen Tugendstiz.  
Der zierliche Altan, die weißgemalten Wände,  
Der hohen Fenster Schmuck und manche Zierlichkeit,  
Sind dem geschärften Blick die schönsten Gegenstände  
Durch dieses Perspektiv der grünen Dunkelheit;  
Da Thorwerk und Stacket, das Gang und Vorhof scheidet,  
Weißknöpficht, sonst rot, ihn auch mit Anmut weidet.

— — — — —

Der Mittag zeigt an Hahn auch eine schöne Seite,  
Denn da erblicket man des Lemmels fette Höh;  
Dies ist ein fruchtbar Land und zeigt sich in die Weite,  
Gleich wie ein wallend Meer, und gelbe Aehrensee,  
Der Frühling macht es grün, nach aufgelaufenen Saaten,  
Es liegt zu solcher Zeit als mit Smaragd besteckt,  
Der Sommer schmückt es aus mit bräunlichen Granaten,  
Bis Ceres es im Herbst mit Goldtapeten deckt;  
Denn kommt die Schäferei, die dieses Kornfeld düngt,  
Und es, mit fettem Mist, zu solchem Reichtum bringt.

Ich muß nach Morgen hin die Aussicht nicht vergessen:  
Wie weit erstreckst du dich! wie bist du wunderschön!



Man muß den Blick von dir fast recht zurücke pressen,  
 Denn satt wird sich allhier so leicht kein Auge sehn.  
 Erst sieht man die beblümt und dennoch dunkle Heide,  
 Wodurch bald so, bald so, ein weißer Fahrweg geht,  
 Dann zeigt sich flaches Feld, und eine grüne Weide,  
 Wo hier ein großes Dorf und hier ein kleines steht,  
 Bald scheinen Kirchen her, bald Häuser und bald Mühlen,  
 Bald sieht man Pferd und Vieh auf fetten Fluren spielen.

Nun, angenehmes Hahn, bin ich dich durchgegangen,  
 Allein ich habe noch fast nichts von dir gesagt.  
 Wie herrlich sieht man nicht die schönen Wiesen prangen,  
 Die als beperlet stehn, wenn früh Aurora tagt;  
 Man sieht sie tapeziert mit Kräutern und mit Blumen  
 Und rings herum bekränzt von hoher Eichen Schaar,  
 Sie übertreffen fast die Felder in Idumen,  
 Und stellen Pelion und Hybla gleichsam dar;  
 Hier kann man wässrichte durchflossene fette Auen,  
 Und dort den trocknen Schmuck erhabner Anger schauen.

— — — — —

Kann Rist <sup>1)</sup> den Musenberg bei seiner Wohnung finden,  
 So ist im Hahnschen Hain ein schöner Helikon,  
 Ein Hügel dicht bebüsch't, von Eichen, Buchen, Linden,  
 Wo aus Apollo Schul manch edler Musensohn  
 Die Namen eingeritzt. Der Hügel ist umzogen  
 Mit einem Schutzstackett, und sanftem Rasensitz,  
 Und überher gewölbt mit einem grünen Bogen,  
 Den eine Linde macht. Hier trifft der stärkste Witz,  
 Hier trifft die edle Schaar der geistigen Poeten  
 Den besten Uebungsplatz für ihre Dichterflöten.

Man geht nicht ohne Lust zur Hahnschen Wassermühle.  
 Man sieht auf deren Teich ein buntes Entenheer,  
 Die treiben ein Geschrei, mit Baden und Gespüle,  
 Und lassen Aug und Ohr von Anmut nimmer leer;  
 Des Mühlrads Klapperschall, des Wassers brausend Rauschen,  
 Der Steine Rasselton, und was es ferner giebt,  
 Dieweil, was menschlich ist, den Wechsel immer liebt.

<sup>1)</sup> Johann Rist (1607—1667), berühmter holsteinischer Dichter.



Es kann auch, wer da will, mit einem kleinen Nachen,  
Der auf dem Teiche liegt, sich eine Lustfahrt machen.

---

/ Ich mache meinen Schluß mit Hahn'schen Wunderdingen:  
Hier kann ein Federvieh, ein grüner Papagei  
Französisch, deutsch und welsch kastratenmäßig singen,  
Wer sagt, daß in der Welt dergleichen Vogel sei?  
Hier hört man in der Luft zwei Elstern deutlich sprechen,  
Die fliegen hin und her den andern wilden nach,  
Doch kommt die Zeit heran, das Mittagsbrod zu brechen,  
So richten sie den Flug durchs Fenster ins Gemach;  
Sie lassen aus der Luft sich auf die Schulter locken,  
Und essen aus der Hand die dargebotnen Brocken.

Ein Tier, das nach der Welt vernaschtem Paradiese,  
Des Menschen Gegenwart, wie der die Schlange, fleucht,  
Geht bei dem zahmen Vieh, und graßt hier auf der Wiese,  
Und wird durch Menschenfurcht nicht einmal weggeschucht.  
Ich sag: Ein schüchtern Reh, und Frucht der leichten Hinden,  
Scheut hier des Jägers Rohr und dessen Hunde nicht;  
Es läßt sich jetzt im Busch und jetzt im Hause finden,  
Und frißt das Brot, so ihm die Hand des Menschen bricht.  
Ist dieses nicht genug, dir Hahn! das Wort zu reden,  
Du seist ein wahrer Rest von jenem alten Eden?

---

Mein Pinsel ist zu schwach, die Schönheit zu entwerfen,  
Mein Kiel zu ungeübt, in solcher Malerei;  
Hier müßt ein großer Brocks die Meisterfeder schärfen,  
Er, und nur er allein, kann solch ein Konterfei,  
Das diesem Urbild gleicht, mit rechten Farben malen,  
Und nicht der Dorfpoet, der Bauer in Westphalen.

---



Ode auf den kunstreich singenden Papagei  
des Herrn Etatsrats Hans Hinr. von Stöcken.

(1736.)

**O** göttliche Melpomene!  
Du mußt dich jetzt herunter schwingen  
Von Heliconens Anmutshöh.  
Und hören einen Vogel singen,  
Der gleiches bei den Vögeln ist,  
Was du bei Menschenkindern bist.  
Komm, höre seine muntre Lieder!  
Jedoch, beschau ihn auch dabei,  
Sonst meinst du, daß es menschlich sei,  
Und nicht was mögliches von einem Lustgefieder.

Wenn dies geschehn, begeistre mich!  
Laß mir ein schönes Lied gelingen,  
Ich kann, o Muse! bloß durch dich  
Den Meistersänger recht besingen.  
Du weißt, Musik und Poesie  
Verbindet sich, und trennt sich nie;  
Drum laß mich ihm ein Loblied schreiben,  
Das ihn von Moder und von Grust  
Befreit, so lange in der Luft  
Die Lerch und Nachtigall die Singekämpfe treiben.

Ein wundernswerter Papagei  
Und indiansche Lustsirene  
Singt in des Kerfers Sklaverei,  
Auch gar verschiedne reine Töne,  
Noch mehr! der Singekunst gemäß,  
Und noch weit mehr! so thut er es,  
Mit deutlich hell und klaren Worten,  
Nicht wie ein Vogel fireliert  
Der muttermäßig musiciert,  
Nachdem der Schnabel wächst; die hat man aller Orten.



Erst ließ ihn gleiche Barbarei  
 Zwar weder singen oder sprechen;  
 Allein die Perl wird endlich frei,  
 Und muß durch Nacht und Muschel brechen.  
 Sein gutes Schicksal führt ihn hin  
 Zu einer edlen Meisterin,  
 Und zu der Zierde unsrer Zeiten,  
 Die Stand, Geburt und Art und Witz  
 Vortrefflich macht, und die ein Sitz  
 Der ächten Tugenden und Vollenkommenheiten.

✓ Von der hat dieser Indier  
 Des Phöbus Sängerei gelernet,  
 Nachdem man ihn, wie andre mehr,  
 Von seines Vaters Haus entfernt.  
 Sein Glückstern trieb ihn weg von da,  
 Und ließ ihn wie den Tunghoa  
 Nicht unberühmt am Stamm ersterben.  
 Er sollte durch die edle Kunst  
 In fremder Luft ihm Huld und Gunst  
 Und einen schönen Kranz von Ehrenpreis erwerben.

✓ Er singt und spricht wie Boileau  
 Mit einer deutlich-franschen Zunge;  
 Und wälsch wie Bentivoglio,  
 Und deutsch wie unser Opitz sunge.  
 Kein Buchstab ist im Alphabet,  
 Der ihm nicht rein vom Schnabel geht,  
 Den er nicht ganz vernehmlich saget;  
 Er quarret, schnarrt und lispelt nicht,  
 Noch stammlet, wenn er singt und spricht,  
 Ihm fällt das „R“ nicht schwer, das manchen Menschen plaget.

— — — — —  
 O schöner Joost, du edle Lust,  
 Des besten Herrn, der besten Frauen!  
 Wer hört dich ohn entzückte Brust?  
 Wer kann dich unergötzt anschauen?  
 O Sänger, dem kein Sänger gleich!  
 Und gält es gar ein Königreich?



Du indianscher Virtuose!  
 Du einziger von deiner Art,  
 Worin Natur und Kunst gepaart,  
 Was rar und feltner ist, als eine schwarze Rose!

— — — — —

Ja, Joost! die kunstgeübte Stimm  
 Wird dich auf Jamens Ehrenwagen,  
 Trotz Mißgunst und des Neides Grimm!  
 Viel weiter, als die Flügel, tragen;  
 Dieweil dein Nam verewigt ist  
 Im Lande, wo du Fremdling bist.  
 Entfernt von deinem Vaterlande,  
 Entgehst du, trotz der Dienstbarkeit!  
 Dem Moder und Vergessenheit,  
 O ungemeines Glück bei solchem Sklavenstande.

Man kann zwar aus der Federschar  
 Von Rednern eine Menge haben;  
 Da spricht die Drossel, Kräh und Staar,  
 Und, wie bekannt, die schwarzen Raben.  
 Dein Herr hat solche Elstern auch,  
 Die nach der wilden Art und Brauch,  
 Obgleich gezähmt, ins Wilde fliegen,  
 Und plaudern viel, auch in der Luft.  
 Sie lassen, wenn er ihnen ruft,  
 Sich gleich zu ihm herab, und in die Hände kriegen.

Kann aber von dem Pöbelheer  
 Das Sprechen jemand unterscheiden?  
 Ja können, wegen solcher Ehr,  
 Dich wohl die Hottentotten neiden?  
 Wen hat es je dahin erhöht,  
 Wo Arion sein Reitpferd steht? <sup>1)</sup>  
 Noch keinen; doch ein lieblichs Singen  
 Und Kunstmusik hat diese Kraft,

---

<sup>1)</sup> Arion soll so lieblich gesungen und gespielt haben, daß ihn ein Delphin deswegen, wie ein Pferd, auf dem Rücken durch das Meer getragen. Welcher Delphin, dieser schönen That wegen, nach der Sabel in das Gestirn versetzt worden. (Anmerkung von H. Zanßen.)



Und überirdische Leidenschaft,  
Sich in die ferne Luft und ans Gestirn zu schwingen.

— — — — —

Bei deinem Grabe wird gewiß  
Die Stimm der Hahnschen Nachtigallen,  
Viel lieblicher und ja so süß,  
Als bei des Orpheus Gruft erschallen;  
So wird auch dies, mein frohes Lied,  
Auf meinem hellen Baurenrieth,  
Wie dein Gesang, beständig bleiben,  
Und meinen Preis, durch deinen Ruhm,  
Ins diamantne Heiligtum,  
Der unvergesslichen, beliebten Dichter schreiben.

Durch Singen werden du und ich  
Uns über unsers Gleichen schwingen.  
Ich kann durch dich und du durch mich  
Bis in die späteste Nachwelt dringen.  
Mein Kiel, der schlecht, doch ehrlich schreibt,  
Und allen Firniß von sich treibt,  
Rühmt nie gemeine Kreaturen.  
Er rühmt, was groß und selten ist,  
Wie du vor allen Vögeln bist,  
Und dies entfernet mich von Pimplens Pöbelsuren. <sup>1)</sup>

Nun rarer Vogel, lebe lang!  
Und länger als die ältesten Krähen!  
Du wirst, bei deinem Kunstgesang,  
Auch meine Muse nicht verschmähen;  
Da uns, wie ich jezund gedacht,  
Das Schicksal etwas gleich gemacht;  
Und hast du denn mir Dank beschieden,  
Empfehl mich täglich deinem Herrn,  
(Du plauderst ohne dem ja gern,  
Daß Er mein Gönner bleibt, so bin ich wohl zufrieden.

---

<sup>1)</sup> Pimpla ein Berg und Brunnen in Thracien, den Musen geheiligt, wird aber die meiste Zeit als ein Ort der poetischen Pfluscher angeführet. (Anmerkung von H. Janßen.)

~~~~~



## Brief an Herrn Ahlers.

Mon frère!

Sage, ist es recht,  
 Daß du mir, o du loser Knecht!  
 Schon wieder vorgelogen?  
 Mein Kompliment ist zwar was grob,  
 Doch hast du dieses würdige Lob  
 Dir selber zugezogen.

Ich wünsche dir zum neuen Jahr:  
 Daß du nicht mehr so wandelbar  
 In Wort und Werken bleibest,  
 Und mir nicht heute was versprichst,  
 Das du schon morgen wieder brichst,  
 Wie du es öfter treibest.

Nächst diesem Scherzwunsch wünsch ich auch:  
 Daß deines Glückes Rosenstrauch  
 Dies Jahr nicht Dornen hege!  
 Vielmehr daß, was dein Herze will,  
 Der milde Himmel stets erfüll!  
 Er bahne deine Wege!

Ich wünsche dir ein großes Glück:  
 So fett wie du, und auch so dick,  
 Doch aber etwas länger!  
 Das Unglück geh dir stets vorbei,  
 Das Glück kommt bald. Nur, Bruder! sei  
 Kein mürrischer Grillenfänger.

Ich wünsche, daß du, zum Beschluß,  
 Der größte Mathematikus  
 Der Grafschaft mögest werden,  
 Und ich der größte Versifex!  
 Doch hierin bleibt der = Rex,  
 Das Lumen dieser Erden.



Vor allem, Bruder! gehe hin  
 Zum Amtsvoigt und zur Amtsvoigtin!  
 Und wünsche meinetwegen  
 Viel Glück zu diesem neuen Jahr!  
 Ja! wünsche dem hochedlen Paar  
 Viel tausend Centner Segen.

Der schmück ihr neues Wohnhaus aus,  
 Gleich wie des Obed Edoms Haus  
 An Keller, Küch und Herde!  
 Daß es zu keiner Zeit beklagt,  
 Vielmehr, weil Neid die Tugend nagt,  
 Sein Wohl beneidet werde.

Mir fällt auch iht ein Segen bei,  
 Den Ihnen Gott auch mit verleiht:  
 Den Segen in der Wiegen!  
 Wobei man Eia Peia singt;  
 Wobei ein Hüffe Büß erklingt.  
 Der woll ihr Herz vergnügen!

Nun Amen! dieses werde wahr!  
 Der Himmel laß Sie immerdar  
 Viel Ehr und Freude sehen!  
 Er laß sie spät nach langer Zeit,  
 Wenn es schon auf den Bergen schneit,  
 Ins Reich der Toten gehen.

— — — — —  
 Noch etwas von der Clerisei!  
 Mach unsern Bälgenisten frei  
 Mit deinem Supplizieren  
 Vom Bolzen, den er wohl verdient.  
 Er will, wo diesmal Gnade grünt,  
 Ihn nicht mehr meritieren.

Er will hinfort bei Tag und Nacht,  
 Gleich wie ein Schiefhund auf der Jagd,  
 Auf seine Dinge passen.



Er will dem Amtsvoigt seine Tren  
Und Dienste alle Morgen neu  
In Demut spüren lassen.

Dir wird er, an Vergeltungs statt,  
Ein Lob, so groß wie Goliath,  
Sehr tief verbunden bringen.  
Und mir ein'n dicken, fetten Dank,  
Wohl eif und dreißig Reihen lang,  
Doch ohne Noten singen.

Am Sonntag mußt du ganz gewiß  
(Sonst machst du mir ein Uergerniß)  
Ein Nalsupp mit mir essen,  
Von Nalen, die ich selbst gepriekt,  
Und ex profundis raus gerückt:  
Das mußt du nicht vergessen.

En fin, du kleiner Herzensdieb!  
Ich habe dich gewiß so lieb,  
Wie Gredla ihren Hanssen.  
Ja glaub, daß ich mit deutscher Tren  
Auch gar, ad mortem usque, sei

Dein Diener

Henrich Janßen.

Post Scriptum.

Ein Gruß von unserm Grävio,  
Er bitt't, du möchtest morgen jo,  
Dich herzukommen, schicken,  
Das Glück hat ihm ein Tier gereicht,  
Das fast an Ohren Eseln gleicht.  
Das läßt er schon drauf spicken.



## Die Vergnügbarkeit.

Ich bin vergnügt, so soll die Losung heißen,  
 Ich bin vergnügt, so soll mein Wahlspruch sein.  
 Laß andre sich mit bleichen Sorgen reifen;  
 Mein freies Herz nimmt keine Grillen ein.  
 Weil es auf Großmuth lieget,  
 Gelassenheit es wieget;  
 So fühlt es keine Noth,  
 So hat es oft das Unglück selbst besieget,  
 Und ist getroßt, sogar auch in dem Tod.

Wenn mir der Neid viel scheele Mienen machet,  
 Und wenn der Stolz mein schlechtes Thun verlacht:  
 So scherzt mein Geist, die frohe Seele lachet,  
 Und wird dadurch zu keinem Gram gebracht.  
 Dies sind nur schlechte Seelen,  
 Die solche Dinge quälen,  
 So Menschenthorheit übt,  
 Die eitler Wahn zu schwarzen Trauerhöhlen  
 Hinunter treibt, und ängstigend betrübt.

Ist mir vom Glück ein Palast nicht beschieden,  
 So gönnt mir doch mein schlechtes Bauernhaus.  
 Ein Kämmerlein, das heißt: Ich bin zufrieden.  
 Was Ruhe stört, muß gleich zur Thür hinaus.  
 So ist mir vielmals besser,  
 Als manchem, der auf Schlösser,  
 Gedankenschlösser, zielt.  
 Und in der Brust viel tausend Herzensfresser  
 Bei großer Pracht in Prunkgemächern fühlt.

Wenn Speis' und Tranck mir einmal nicht recht schmecket,  
 So sorg ich nicht, ruf auch den Doktor nicht.  
 Ich bin vergnügt, bis mich der Hunger wecket,  
 Da mir sodann die Eßlust nicht gebricht.



Hab' ich nicht rare Speisen,  
 Und laß den Wein nicht eisen;  
 So schmeckt mirs also gut,  
 Will mir ein Tisch ein schlecht Gemüse weisen,  
 Als manchem nicht der beste Braten thut.

Daß meinen Leib kein Schwanenpelz bedecket,  
 Benimmt mir nichts an sanfter Abendruh.  
 Wenn Müdigkeit mich auf mein Lager strecket;  
 So decket mich ein gut Gewissen zu.  
 Die Unschuld liegt zur Seiten,  
 Zeigt Phöbus sich von weiten  
 Denn zum erneuten Lauf,  
 So muß mein Geist dem Himmel Dank bereiten:  
 Drauf steh ich denn vergnügt und munter auf.

Mein Garten hegt bei Rosen und bei Lilgen  
 Ein seltnes Kraut, das heißet Wohlgemut,  
 Das kann kein Frost noch rauher Nordwind tilgen.  
 Es welket nicht in heißer Mittagsglut.  
 Dies macht mir Kohl und Bohnen  
 So lieblich, als Melonen,  
 Der stolzen Gärten Pracht.  
 Die teure Grott, Allein voll Citronen,  
 Hat Uebermut und Wollust nur erdacht.

Geht Sonn und Glück mir abends traurig nieder,  
 Vielleicht geht mir's am Morgen schöner auf.  
 Des Winters Schnee bringt Frühlingsflor herwieder.  
 Die teure Lust wird endlich besser Kauf.  
 Ich kann auf Rosen gehen,  
 Ich kann auf Dornen stehen,  
 Daß mich kein Gram besiegt.  
 So soll, trotz Neid! mich stets ein jeder sehen.  
 Mit einem Wort: Ich bin und bleib vergnügt.





5.

## Die Einsamkeit.

**K**omm, Einsamkeit! Vergnüge meinen Sinn!  
 Ich will mich nur mit dir allein vermählen,  
 Weil ich der Welt und Falschheit müde bin.  
 Ich suche nur die Ruhe meiner Seelen,  
 Die ich entzückt in dir allein genieß.  
 O Paradies!

O Paradies! Zufriedner Aufenthalt  
 Der Sterblichen, die Glück und Schicksal neidet,  
 In deren Ohr ein täglichs Weh erschallt,  
 Von welchen sich der beste Freund auch scheidet,  
 Dich hab ich mir zur Wollust ausgestellt!  
 Was ist die Welt?

Was ist die Welt? Ein Labyrinth voll Trug,  
 Worin man stets durch Gram und Herzleid irret,  
 Wo Neid und Lust, wo Untreu mehr als gnug,  
 Wo falscher Schein uns oftermals verwirret.  
 Dies und noch mehr macht mir die Welt ganz leid.  
 Komm, Einsamkeit!

6.

## Der sich viel einbildende Mopsus.

(1737.)

**M**ein Mops! Was giebst du viele Pissen  
 Auf meine arme Poesie?  
 Ich bitt um Sanct Scherwenzels willen:  
 Ach spare doch die neidsche Mühl!  
 Denn eines rauchen Hundes Bellen  
 Wird unsern Mond doch nicht verstellen.



Du wirst hier wirklich nicht zum Ritter:  
 Du bist fürwahr zu dumm dazu.  
 Du bringst dich selber ins Gewitter,  
 Und spielest gar die blinde Kuh.  
 Du eingebildter Don Quichotte  
 Und Cavalier aus Momus Rotte!

Willst du die Poesie verachten,  
 Die doch der ganzen flugen Welt  
 Und Leuten, die nach Weisheit trachten,  
 So unvergleichlich wohlgefällt?  
 Willst du, was große Prinzen üben,  
 Denn gar zum Narrenfram einschieben?

frag Richey, Weichmann, Brocks und König<sup>1)</sup>,  
 frag Hessenhomburgs Ludewig,  
 Den Prinzen, dessen gleichen wenig,  
 Was hat die Poesie auf sich?  
 Doch frage nicht, du magst nur schweigen,  
 Sonst schneit es leichtlich rohe Feigen.

Poß Sapperment! du armer Sünder!  
 Brauch Niesewurz für Schnupftoback!  
 Sonst wirst du dummer als die Kinder.  
 Gewiß! wirst du nicht bald im Sack  
 Und in der Aschen Buß erweisen;  
 So mußt du noch ins Tollhaus reisen.

Doch wo du mich alleine meinst,  
 Dieweil ich nur ein Bauer bin,  
 Da du dir selbst was Großes scheinst;  
 So komm und nimm den Handschuh hin.  
 Ich will mein Dichten schon verfechten:  
 Du findst hier, glaub es, nicht den Rechten.

---

<sup>1)</sup> Michael Richey (1678—1761), Barthold Heinrich Brocks (1680—1747), Weichmann, Johann Ulrich von König (1688—1744), die Führer der Hamburger Dichter.



Komm her mit Degen und Rappieren,  
 Ich wage meinen Kiel daran;  
 Und will damit schon ausparieren,  
 So lange bis ich stoßen kann.  
 Und wenn du aus der Haut gleich fährst,  
 Auch gar der große Roland wärest.

Die Bauren pflegen grob zu schlagen,  
 Wohl dreimal oft auf eine Stell.  
 (Frag Reinke Fuchs, der wird dirs sagen,)  
 So giebt es Beulen und Geschwell.  
 Sie wollen wohl die Thoren zausen,  
 Und Narren gern mit Kolben lausen.

Wie aber soll ich dich betrachten?  
 Kannst du das Dichten oder nicht?  
 Verstehst du's nicht und willst's verachten,  
 So sag ich dir ins Angesicht:  
 Daß du dich als ein Schöps vergehest,  
 Da du mehr tadelst als verstehst.

Verstehst du's denn, so laß dich hören,  
 Und öffne deinen weisen Mund.  
 Wo ich gefehlt? Ich laß mich lehren  
 Und schätze mir es sehr gesund.  
 Wo fehlt's? An Worten oder Sachen?  
 Du mußt das Kind doch namhaft machen.

Ist irgendwo der Reim nicht wichtig?  
 Ist etwa nicht die Ordnung recht?  
 Geht wo der Silben Fuß nicht richtig?  
 Sind die Gedanken falsch und schlecht?  
 Berichte mich, o großer Meister!  
 Du Monstrum aller hohen Geister!

Hab' ich die Strophen ausgeschmieret?  
 Und mich, wie einst der Rabe that,  
 Mit fremden Federn ausgezieret?  
 Sprich, wo der Vers was schlechtes hat?  
 Wo ist der Styl zu hoch und prächtig?  
 Wo zu gemein und niederträchtig?



Vielleicht, daß ich die Zeit verderbe,  
 Vielleicht bring ich sie unnütz zu,  
 Weil ich indessen nichts erwerbe.  
 Doch, Freund! ess' ich so satt, als du.  
 Du arbeitst auch nicht überflüssig.  
 Wenn ich was dichte, gehst du müßig.

Bringt mir das Dichten keine Thaler;  
 Es bringt mir doch bei Klugen Ehr,  
 Womit vielleicht doch solchem Prahler,  
 Als du bist, mehr gedienet wär.  
 Es macht mir Große zu Patronen,  
 Und kann, wer weiß? sich auch noch lohnen.

Du wolltest mich so heimlich stechen,  
 Nahmst eines Hofmanns Weise an:  
 Da ich es doch so heimlich rächen,  
 Als bald den Braten riechen kann.  
 An Höfen bin ich nicht gewesen:  
 Doch hab' ich oft davon gelesen.

Und wo von deinen Hofestreichen  
 Dies eins der flügsten Stückchen ist,  
 So kann schon mein Verstand erreichen,  
 Warum du nichts geworden bist;  
 Warum du Müh' und Geld verdorben,  
 Und dir damit doch nichts erworben.

Das lange Schlafen, Müßiggehen,  
 Ein gut Glas Wein und Lomerspiel,  
 Bisweilen in ein Buch zu sehen,  
 Das wisse wenig, plaudre viel,  
 Und flügge Leute auszulachen,  
 Will stets den Kavalier nicht machen.

Hinkünftig laß mich ungeschoren,  
 Mein Freund, mit meiner Dichterei:  
 Vermehre nicht die Zahl der Thoren,  
 Und meide deren Feldgeschrei,  
 Die alle Dichter Narren nennen,  
 Und selbst mit großen Schellen rennen.



Denn dieses sag ich ohn Erröten,  
 Doch salvo deiner Majestät.  
 Nicht alle Narren sind Poeten,  
 Sonst wärst du längst ein Erzpoet.  
 Und möchte dir's so gut nur werden;  
 So wärst du doch noch was auf Erden.

Sollst du zum Vetter Vielwind kommen,  
 Der mich und meine Poesie  
 Oft scherz- und schimpfend durchgenommen,  
 So grob, als das gemeine Vieh,  
 Das man die Straßenslegel nennet:  
 So warn ihn, daß er sich nicht brennet.

Du kennest jezo meine Feder:  
 Sie schweigt zum Spott nicht gerne still,  
 Und geht gewiß ihm auch aufs Leder.  
 Denn, wenn er Gecken suchen will,  
 So darf er nur zum Spiegel gehen,  
 Und seines Schlafrocks Einschluß sehen.

Wofern ihm denn der lose Spiegel  
 Sein Schafen ähnliches Antlitz zeigt,  
 So halt er doch die Zung im Zügel:  
 Weil man ihm sonst die Wahrheit geigt.  
 Man zeigt ihm gar wohl an der Stirne  
 Die Hochmutswürmer im Gehirne.

Nun, lieber Mops! nun geh' zu Hausel  
 Und schüttle dich, es ist gesund.  
 Ja nimm vorlieb mit diesem Schmause,  
 Wie Magens raucher Pudelhund,  
 Den Vorwitz in die Küche führte,  
 Wo ihn ein heißes Bad berührte.





Den Vorzug und das Wohl der Priester auf dem Lande,  
beim Taden-Cöllnischen erwünschten Ehebande, stellt ein  
Butjenter Baur dem werten Bräutigam dar, der dessen  
Diener ist und Schulgeselle war. Im Julio 1734.

(1734.)

Es sag ein jeder, was er will  
Und rühme viel von seinem Stande;  
Ich hör es an, und schweige still,  
Und denk: Ein Priester auf dem Lande,  
Der klug und fromm, und christlich lebt,  
Und wachsam für die Herde strebt,  
Ist sonders höchst beglückt zu schätzen.  
Wenn er sein Herz dem Himmel weicht,  
So muß die güldne Einsamkeit  
Sein unschuldliebend Herz ergötzen.

Er kann, befreit vom Stadtgewühl,  
Um allerbesten meditieren.  
Es stört kein eitles Saitenspiel  
Noch Nachtmusikchen sein Studieren.  
Kein Gassenschreier stört die Ruh.  
Kein Lärm hält ihm die Fenster zu;  
Und kein Gerassel der Karossen  
Verhindert seinen muntern fleiß.  
Kein Scepticus und Naseweiß  
Macht seinen frommen fleiß verdrossen.

Manch Laster hat das Bürgerrecht  
Und ist in Städten Mode worden.  
Dies setzet einen Gottesknecht  
Beinah' in einen Märtrerorden;  
Indem er eifert und sich quält,  
Und nichts gewinnt, als daß man schmählt,  
Und schimpft, aus diesen falschen Gründen:  
Er schilt und sucht im Poltern Preis,  
Dieweil er sonst vielleicht nichts weiß.  
O! große Städte, große Sünden!



Wie wird ein Priester in der Stadt  
 Von falscher Höflichkeit bestürmet,  
 Da man ihm, wenn er müd' und matt,  
 Bald Glückwunsch auf Glückwünsche türmet,  
 Wenn ihm ein kleiner Glückstern scheint,  
 Den doch ein übertünchter Feind  
 Ihm dadurch zum Kometen machet:  
 Bald, wenn ihm ein Verwandter stirbt,  
 Ihm höflich Ruh und Zeit verdirbt,  
 Und condolierend heimlich lachet.

So geht es auf dem Lande nicht:  
 Da geht der kurze Wunsch von Herzen.  
 Wo Einfalt nichts, als Unschuld spricht,  
 Da ist das Redlichsein kein Scherzen.  
 Da wünscht das Herz mehr als der Mund.  
 Das Beileid rührt der Seelen Grund,  
 Und wird mit Seufzern dargeleget,  
 Die aus der Brust zum Himmel gehn,  
 Und für des Priesters Wohlfahrt flehn:  
 Wie er für seine Schäfchen pflaget.

Wenn er nach kaum verstrichner Nacht,  
 Vor Amts- und auch vor Seelenorgen,  
 Viel eher oft, als Phöbus, wacht,  
 Und bringet dann, am frühesten Morgen,  
 Sein früh- und Andachtsopfer dar,  
 So kann die frohe Lerchenschaar  
 Ihm Andacht und die Anmut mehren;  
 Die auch ihr Morgenliedchen singt,  
 Und ihre kleine Kehle schwingt  
 Zu ihres großen Schöpfers Ehren.

Ein grünes Feld, ein dunkler Wald,  
 So ihm sich zu betrachten giebet,  
 Bezeugt des Höchsten Güte bald,  
 Wie er die Menschenfinder liebet,  
 Zu deren Nutz er diese Welt  
 So schmückt, und zieret und erhält.  
 Dies spornet ihn zu seinen Pflichten,  
 Die Gott so werthe Kreatur



Zu führen auf die Lebensspur  
Mit Trösten, Strafen, Unterrichten.

So lebt er, wie es Gott gefällt,  
In dem er seine Ruhe findet;  
So dient er ihm und seiner Welt;  
Womit sich Heil und Wohl verbindet.  
Sein Leben ist recht engelsüß,  
Das Land ist ihm ein Paradies,  
Die Unschuld dort ein Baum des Lebens;  
Es hat ein solcher Gottesmann,  
Was nur ein Weiser wünschen kann:  
Sein frommer Wunsch ist nie vergebens.

— — — — —

8.

## Danklied

nach einem hitzigen Fieber.

1736.

**E**s danket dir mein Herz und Seel,  
Du Arzt und Helfer Israel!  
Daß du mich aus der Todesnacht  
Hast wieder an das Licht gebracht.  
Alleluja!

Es führte mich des Fiebers Brand,  
Ganz nahe zu des Todes Rand,  
Ganz nahe zu der Ewigkeit:  
Doch du verlängerst meine Zeit.

Ich girrete den Tauben gleich  
Und war von Pein und Schrecken bleich.  
Wie Schwalb' und Kranich winselt' ich;  
Da halfst du mir recht gnädiglich.



Ich hatte Tage voller Last,  
 Und Nächte ohne Ruh und Rast,  
 Und Stunden voller Bitterkeit;  
 Du änderdest mein Herzeleid.

Mein schwacher Odem sagte mir:  
 Gott kürzt dir deine Tage hier.  
 Doch als ich sprach: das Grab ist da!  
 War, Helfer, dein Erbarmen nah.

Ich hieß mich ganz unfehlbar schon  
 Der Würmer und Verwesung Sohn.  
 Ich gab der Welt schon gute Nacht;  
 Allein, du hast es wohl gemacht.

Als mir die Sünde Angst gebar,  
 Und mir um Trost sehr bange war;  
 Nahmst du dich meiner Seelen an:  
 Du hast ihr Elend abgethan.

Mir brachte Satans Wütere  
 Zuweilen manchen Zweifel bei  
 Von Christo und dem Christentum,  
 Doch siegte ich, zu deinem Ruhm.

Lob sei dir, daß des Satans List  
 Mir nicht zu mächtig worden ist!  
 Daß du ihm jeden Pfeil zerknickt,  
 Den er nach meiner Brust geschickt

Behüte mich, sofern mir's gut,  
 Hinfort vor einer solchen Rut!  
 Und schmücke meine Lebenszeit  
 Mit ungefärbter Frömmigkeit.

Lob sei dir, dreimal großer Gott!  
 Unendlicher Herr Zebaoth!  
 Von allen Enden fern und nah!  
 Alleluja! Alleluja!  
 Alleluja!





## Treuholds,

eines westphälischen Bauern, unruhige Grillen und darauf erfolgter satyrischer Traum. Aus Licht gestellet von dem unschuldig oft beschuldigten Niemand, sonst wohl bekannt.

1737.

Die Welt will trocken hin die Wahrheit nicht vertragen,  
Drum, wer sie sagen will, der muß sie scherzend sagen.

## Wohlgesinnter Leser!

Der beste Bauer ist ein Schelm. So heißt das bekannte Sprichwort, welches gewiß ein Schelm das erste mal erdacht hat. Zu dir habe ich das Vertrauen, du werdest nicht auf dieser Seite der dritte werden, und solches stracks einem jeden Narren zu Gefallen glauben. Der arme Bauer gleichet den Bienen. Er läßt es sich blutsauer bei seiner Arbeit werden; hat kaum selbst das liebe Brot, sammlet für andere Leute, ernähret manch in *utile terrae pondus*, und hat öfters Dampf (Schimpf, Spott und Verachtung) zum Lohn. Die, welche sich von seinem Schweiß und Blut nähren, und solches oft so rühmlich, als der ungeratene Sohn sein Erbteil, verzehren, geben ihm Stank für Dank. So lohnet die Welt. Will ein Quidam, den die große Kunst wohl selbst rasend machet, einen für dumm schelten, so sagt er: Er ist so dumm, wie ein Bauer. Ich glaube wirklich, du Bauernfeind zweifelst wohl gar, ob auch ein Bauer ein Mensch, und nicht vielmehr eine Kreatur sei, die mit Ochsen Stroh frißt. — — — Glaube nur feste, mein ehrlicher Bauernschinder und Schänder, der Leib des Bauern ist von derselbigen Materie, wovon dein Madensack gemacht ist, und seine Seele hat eben so einen edlen Ursprung, wie die deine. Böse und Gute giebt es sowohl unter deines als seines gleichen. Du magst dich so klug schätzen, wie du willst, so hat ein Bauer auch noch wohl einen vernünftigen Einfall und zu



Zeiten gar einen klugen Traum. Ja! wer weiß, ob ihm nicht bisweilen von deiner Thorheit träumet: Geehrter Leser! des Westphälischen Bauern Treuholds unruhige Grillen und darauf erfolgter satyrischer Traum, so er mir verwichenen Sommer, (wie ich mich der Landlust bediente, und bei der Gelegenheit bei ihm einsprach) erzählte, sei deinem Urtheil hiemit überlassen. Findest du dich (wie ich nicht hoffe) getroffen, so sei klug und schweige, damit du nicht dem Treuhold zu träumen weiter Anlaß gebest. Wirst du fragen: Herr, bin ich's? so könnte leicht die Antwort fallen: Du sagst es. Denn er hat keinen gemetnet, als den, welchem das perpetuum mobile unter der linken Brust selbst Zeugniß giebt: Der bist du! Kannst du aber sagen: Mein Gewissen heißt mich nicht meines ganzen Lebens halber; so bleibe ihm gewogen, daß er dir ein Lachen zugerichtet. —

— — — — — Mache ich nicht beinahe die Vorrede länger als das Werk selbst? Aber es sei darum. Machen es doch viele heutiges Tages also, daß sie mit prächtigen Titeln und weitläufigen Vorreden vieles versprechen, wenngleich wenig dahinter ist.

— — — — — Nach Stand und Würden geehrter Leser! Behalte dieses zum Beschluß, daß unser Leben so schnell dahin fährt wie ein Traum, und daß alle irdischen Dinge so eitel sein als ein Traum, wenn einer erwachet. Mache dir solches zu nuze, und bleibe dem Verfasser dieses folgenden Traumes gewogen. Fraget dich aber ein fürwitziger Nachbar: Wer derselbe sei, so weise ihm das Titelblatt und antworte:

Niemand.

Jüngst, als Treuhold, wie er pflaget,  
 Auf dem kleinen Bauerngut  
 Sich, zu schlafen, hingeleget,  
 Matt von Arbeit, heiß von Glut,  
 Die der Sommer mit sich bringet,  
 Stürmete ein Grillenheer  
 (Das uns oft den Schlaf verdringet)  
 Zu ihm in die Läng und Quer.



Erst wollt ihm die Ruh vergehen,  
 Weil er neulich im Gedicht  
 Ein gewisses Wort versehen,  
 Da er in der Eile nicht  
 Die Geburten lecken können,  
 Wie der Bär den Jungen thut,  
 Daß sie rechte Form gewönnen.  
 Solches quält' ihn bis aufs Blut.

Endlich dacht er, ich wills machen,  
 Wie es mancher Stümper macht,  
 Der, wenn er von seinen Sachen  
 Etwas in den Druck gebracht,  
 Und so manche Sau geschmieret,  
 Als in Peter Squenzen stehn,  
 Auf den Drucker brav turnieret.  
 Und auf den, ders nachgesehn.

Doch! Was hilft mir all mein Dichten?  
 Weil ich doch kein großer Mann,  
 Der die Schmeichler sich verpflichten  
 Und sich Ruhm erjagen kann?  
 Bauern will es selten glücken,  
 Daß die Ehr ihr Arbeit ziert:  
 Weil in großen Staatsperücken  
 Nur die Weisheit Lob gebiert.

Reiche Leute, weise Leute!  
 Armer Stachel, packe dich!  
 Geld bringt Ehr und Lob zur Beute!  
 Arm zu sein steht liederlich.  
 Reichtum adelt oft die Schneider:  
 Armut schwärzt der Tugend Preis.  
 Reichtum machet heute, leider!  
 Gar den schwarzen Teufel weiß.

Wär ich reich, so dürft ich sprechen,  
 Und mein Sprechen hätte Kraft.  
 Nichts hilft sonst, den Kopf zerbrechen  
 Mit der Kunst und Wissenschaft.



Hättst du, statt der weisen Stirne,  
Klio, nur Ducatengold,  
Wären dir, du Bettelbirne,  
Alle Menschen besser hold.

---

Bauern nützt das Dichten selten,  
Denn es stellen hundert Jahr,  
Ja! es mag zweihundert gelten,  
Einen Stephan Duck kaum dar.<sup>1)</sup>  
Quält sich doch der Hechlenträger  
Nicht einmal vergeblich so.  
Ja! sogar der Schornsteinfeger  
Wird noch seiner Arbeit froh.

Bauersleute, meines gleichen,  
Lachen meine Grillen aus.  
Matz und Runks, die beiden Reichen,  
Gingen jüngst ins Krügers Haus,  
Soffen, praßten, haselierten,  
Wurfen Gläser, Kann und Krug,  
Meublen, die die Stube zierten,  
Aus den Fenstern, als nicht Flug.

Um ein wenig zuzusehen,  
Ging ich auch im Dunklen hin,  
Und zwar hinterm Ofen stehen.  
Niemand merfts im tollen Sinn.  
Aber ach! Was muß ich hören?  
Es ging alles über mich;  
Dennoch durft ich sie nicht stören,  
Nachbar Runks gab diesen Stich:

Wat is Treuhold doch dat Rymen  
An dat Seedermafen nütt?  
Bringt et doch nyn Speck tom Wymen,  
Dat he all dat Black vergütt.

---

<sup>1)</sup> Stephan Duck, ein gemeiner Bauer und Drescher in England, hat poems on several subjects geschrieben, welche schon 1730 zum sechstenmal gedruckt heraus kamen. (Anmerkung von H. Janßen.)



He schull man den Ploogsteert faten,  
 As sien Daar un Grotvaar dee,  
 Un denn 's Avens, mit den Laten  
 Supen een Vaan Beer or twee.  
 Dat's een Warf, dat is to prysen:  
 Averst de latienske Buhr  
 Holt sick floock, as alle Wysen;  
 Un is doch een armen Luhr.

Ey, ick doe wat up de Böcker,  
 Up dee Gunst, up all den Brüh!  
 Ja verdeen't dee wyse Klöcker  
 Dar de Kohljüch woll darby?  
 He schull by siens glyken blyven;  
 Wy kahmt also wyt as hee.  
 Ick kann lesen, recknen, schrieben!  
 Dat is noog, woll gar vör dree.

Wenn he Thee un Koffe schlyret,  
 Un Canalzucker drin,  
 Ef up siener floyte lyret,  
 Kahmt de Putzen em in Sinn.  
 Doch Grölpbloot sien Dichtelwesen  
 Haget my woll eens so goot,  
 Dat man vör herdahl kan lesen,  
 Dat meen 'F, up dee Waterfloth.

Ick heb Geld, un wär geehret,  
 Wenn soen Keerel achter steit.  
 Un wenn hee sick dat beschweret,  
 Schlaa 'ck em, bet hee schwiegen deit.  
 Dusent heb ick all up Rente  
 Hier un dar stahn, dat is wiss,  
 Dat dee Jutrefß nu umtrente  
 Bolde taltrum qualtrum <sup>1)</sup> is.

Myn Wyf dregt Dreckhoren Mützen,  
 Un ehr Kleeder van Dammast,  
 Ja dee allerfiensten Spitzen.  
 Wat wull so en fahlen Gast?

<sup>1)</sup> Soll Alterum tantum bedeuten.



Gift soen Keerel my nig Ehre,  
 Gift he nig Respeck genoeg,  
 Schmeckt syn Puckel (ja ick schwere)  
 Mynen Reitstoek wijs im Kroog.

Ja! Jek schlaa em, as een Junge,  
 Ef my mag dee Donner schlaan,  
 Dat dee Brägen up dee Tunge  
 Liggem schal, un laat em gahn.  
 Moot ick denn jo Bräke geven,  
 Waag 'ek en dree veer Käue dran.  
 So een Keerl, as ick, kan leven.  
 't Rymen hebbe den Düvel van.

Jek heb söß un dartig Käue,  
 Jek heb Perde, Schaap un Schwien,  
 Husraht, Roggen, Kohrn un Heue,  
 Un tor frouw myn gladde Trien,  
 Jung Veh, Kalver, Lammer, Varken,  
 Broder! sing eens: Heydideldum!  
 Wult du mit na Rumpelskarfen?  
 Wult du mit? so kumm! so kumm!"

Verse! das euch Gott behüte!  
 Künstig mach ich keine mehr!  
 Ach, wie treu und nützlich riete  
 Mir der Harpay Geiziger,  
 Der vor längstens, eh' ich freite,  
 Und von zwanzig Jahren war,  
 Mir das Elend prophezeite.  
 Jetzt erfahr ichs hell und klar.

Das das fahle Versenmachen,  
 (Sprach er) werd ein Handelsmann,  
 Dabei hat man gute Sachen,  
 Kaufe lahme Gäule an:  
 Selbe wirft du wohlfeil kriegen,  
 Schilt sie für gesund und gut,  
 (Einfalt läßt sich leicht betrügen)  
 Bis dir fünfzig hundert thut.



Oder kannst du Vormund werden,  
 Da, wo viele Mittel zu sein?  
 O! das träget hier auf Erden  
 Mehr fast, als ein Bergwerk, ein.  
 Lerne nur flugs fünfzig schreiben,  
 Peitsche das Gewissen aus.  
 Laß den Mündling Bettler bleiben,  
 Und versorge du dein Haus.

---

Dichten bringt kein Geld im Beutel,  
 Dumme spotten dich damit;  
 Die Catones heißens eitel.  
 Ja! es wird ein grober Schmidt  
 Eher hundert Mark verdienen,  
 Eh du ein acht Schillingstück.  
 Dabei wird dein Glück nicht grünen.  
 Noch ist's Zeit, noch kehre zurück. —

Wie es solche Grillen schneite,  
 Warf sich Treuhold, unmutsvoll,  
 Um, und auf die andre Seite,  
 Ja, ihm ward der Kopf so toll,  
 Daß er seine Flöte faßte,  
 Und sie an die Erde schmiß.  
 Ja, vor großem Herzensprasse  
 Sang er ungeduldig dies:

Horat. Carm. Lib. III. Od. XXVI.  
 Barbiton hic paries habebit.

Nu dar ligg', verflöckte Pypel!  
 Dat myn Hand dy mehr begryppe,  
 Du myn ohle Buhrenfloit!  
 Du warst my myn Brod verwarven,  
 Sünnern endlich ganz verdarven,  
 Wyl där dy myn Unglück bloyt.

Weetst du nig galant to hüheln,  
 Weetst du nich galant to schmycheln?  
 Un mit falscher Politif  
 Ut B Moll een Stück to spehlen?



Warst du dy vergeflick quälen:  
Un my oock mit dy to glyk.

Kun ick dy in Gold verwanneln  
Un darvår dre Kracken hanneln,  
So kün ick to Markte gahn:  
Un de Dummen braf bedregen,  
Un recht grote Stücker legen.  
O, dat schul my beter stahn.

Nadem dat August gesturven,  
Un Mäcenas oock verdurven,  
Is et luter Bedely  
Mit den ohlen wysen Musen.  
Neemand will se mehr behuhsen.  
All ehr Dohn is Rasery.

Geld un Gold sünd de Saaken,  
De ut Narren Wyse maaken.  
Ja, dee allerflöckste Mann  
Is un blyft, ahn allen Twifel  
Ahne Geld een armen Düvel  
De to nick's nich kamen kann.

— — — — —  
Clio! hadst du brav Ducaten,  
Nümmer wüll ick di verlaten,  
Seegst du as een Katuhl ut.

— — — — —  
Averst dat du singst un spehlest,  
Un wat up dee floite dwelest,  
Un my darto mit verschünst,  
Dat will my nig glücklich maaken,  
Wärent glyk dee schönsten Saaken,  
Dee du oof nig veelen günnst.

Mydas segt: Et schaft nyn Nutzen.  
Dooren heetent Narrensputzen.  
Un de nog dee Kunst verehrt,  
Segt noch woll: Ick wull den Minschen  
Woll een beter Glücke wünschen.  
Ja gewiß, hee wår et wehrt.



Meid ich, Thoren zu gefallen,  
 Das, was ihnen mißgefällt?  
 Nein, ihr Haß wird rückwärts prallen;  
 Liebt mich nur die fluge Welt.

Ist mir nicht viel Glück beschieden,  
 Gnuß, daß ich nicht betteln muß.  
 Wenig, und damit zufrieden,  
 Ist so gut, als Ueberfluß  
 Arme Klugheit ist mir lieber,  
 Als an Gold und Narrheit reich.  
 Nabels Kasten voller Silber  
 Ist nicht Davids Wüsten gleich.

Dies, und noch viel andre Grillen  
 Störten lange Trenholds Ruh.  
 Endlich schlief vor Widerwillen  
 Er dennoch halb traurig zu.  
 Sanfter Schlaf! du Heil der Müden!  
 Der Betrühten lieber Gast!  
 Du bringst Stillstand, ja! den Frieden  
 Rach der Sorgen Krieg und Last.

— — — — —





Tu is twar dat Dintck to prysen,  
 Rohm to hebben by den Wysen:  
 Uverst helpt et ut der Noth?  
 Blyf ick nig een armen Süner?  
 Un fahmt myne leven Kinner  
 Wof där disse Ehr to Brod?

Hans Stupide was vehl flöcker:  
 Hee befohl dem Krankt dee Böcker,  
 Nehm darvår dat ohle Wyf  
 Mit eer 100000 Dahler.  
 Tu steit disse grote Prahler  
 Fast van Gold un Sülver styf.

Moot hee nig Herr Docter heeten?  
 Het hee glyk up Unverstäten  
 De Pandecten nig gelehrt;  
 Weet hee kuhm Latyn to lesen,  
 Geld maft dit Gebreck genesen,  
 Geld segt: Ehr dem Ehr geböhrt.

Ello, weg du arme Deeren!  
 Du warst my nyn Glück bescheren,  
 Ohle Junffern sünd veracht.  
 Un du bruckst nyn goldne Schminke,  
 Darum warst du nimmer flinke,  
 Byster Deeren! gode Nacht! —

Wie dies aus, rief er geschwinde:  
 Werf ich meine flöte hin?  
 Gott verzeihe mir die Sündel  
 Wie, daß ich so thöricht bin?  
 Sollt ich meine Musen hassen,  
 Die so mancher Kluger liebt?  
 Und also die Huld verpassen,  
 Die mir mancher Gönner giebt?

Sollt ich der berühmten Helden,  
 Deren Gnade mich erquickt,  
 Großen Ruhm nicht singend melden  
 O, so wår ich ungeschickt.



